



Religionsersatz

Zu Bachs Zeit war die Religion auf gesunde Weise selbstverständlicher Teil des gesellschaftlichen Lebens. Doch im Zuge der industriellen Entwicklung wurde der Glaube problematischer, unter anderem weil sich die Haltung der Menschen gegenüber Tod und Sterben änderte. Musik ist meine Religion.“

Um dieses Bekenntnis zu bekräftigen, hat Thomas Quasthoff sich für seine neue CD ein buntes Potpourri mit geistlichen Arien von Bach bis Mendelssohn ausgesucht. Zwar liegen diese fast alle bereits in Gesamteinspielungen vor, doch in einem Interview mit seinem Bruder verteidigte der Bassbariton die erneute Aufnahme der Stücke: „Wir haben nie an eine Kompilation gedacht. Ich wollte eine Sammlung aus einem Guss.“

Im Fall von Quasthoff hat sich dieses Unternehmen durchaus gelohnt. Es ist eine wahre Freude, den lautmalerischen Interpretationen des Sängers zu lauschen – etwa seinem schallenden „starker König“ und dem „dolce“ vorgetragenen „liebster Heiland“. Nicht weniger berührend sind die zögerliche Stimmung mit der weichen Mischung aus Brust- und Kopfstimme in der titelgebenden Arie aus Bachs Johannes-Passion oder die elegische Arie „Es ist genug! So nimm nun, Herr“ aus Mendelssohns „Elias“ mit dem todessehnsüchtigen „Es ist genug“ in der Reprise. All das zudem bei perfekter Artikulation, die einen das dreisprachige Textbuch von vorne bis hinten vergessen lässt.

Für die Staatskapelle Dresden kann die Lobrede auf Quasthoff hingehen nur bedingt wiederholt werden. Ihr Spiel ist zwar inspiriert von den Erkenntnissen der Originalklang-Bewegung, erreicht aber weder den rhetorischen Duktus von Harnoncourts Klangrede noch Jacobs' pulsierende Eloquenz.

Björn Woll

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Betrachte, meine Seel: Werke von Bach, Händel, Haydn und Mendelssohn; Thomas Quasthoff (Bassbariton), Sibylla Rubens (Sopran), Staatskapelle Dresden, Sebastian Weigle (2006)
DG/Universal CD 477 6230 (66')



Dosiert

Diese Aufnahme besitzt eine wunderbare Natürlichkeit.

Christoph Prégardien singt mit Sanftheit, Umsicht und gestalterischer Noblesse. Die „Mondnacht“ ist insofern ein Idealfall. Doch die Schärfen, Ecken und Kanten dieser Musik bleiben seltsam ungefährlich. Das „Waldeggespräch“ wird zu einer eher harmlosen Unterhaltung. Die schäumende Freude in „Frühlingsnacht“ wirkt dosiert und kultiviert. Besser gelingt dies bei den Wolf-Liedern, wo nicht nur die rhythmische Prägnanz überzeugt. Allerdings leiden Prégardiens Höhen und sein sonst so tadelloses Legato. Michael Gees gestaltet klug vom Klavier aus, wenn auch ein wenig zurückhaltend – analog zum Cover, das den Pianisten verschwommen nach hinten gerückt zeigt.

C. Vr.

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Eichendorff-Lieder von Schumann und Wolf; Christoph Prégardien (Tenor), Michael Gees (Klavier) (2005)
Hänssler/Naxos CD 98.235 (63')



Triumphal

Wenn Jonas Kaufmann Strauss-Lieder singt, klingt jede Phrase spannend, erfüllt, erregt – auch

wenn nicht alles Gold ist, was seine tenoralen Stimmbänder zum Glänzen bringen. Sein Vortrag neigt zu einem etwas einheitlich gaumigen Ton mit offenen O-Lauten. Dadurch bleibt die Farbpalette seiner Vokale etwas stumpf. Andererseits besitzen seine Forte-Attacken Verve und Kraft, hohe Intonationssicherheit und eine Ausdrucksstärke, dass es den Hörer fast aus dem Sessel reißt. Seine triumphale Wendung am Schluss der „Zueignung“, die geheimnisvolle Abdunklung am Beginn von „Cäcilie“, die Attacken in „Ich liebe dich“ zeigen, dass Kaufmanns stimmlichen Möglichkeiten kaum Grenzen gesetzt sind. Helmut Deutsch ist ihm ein ebenso temperamentvoller wie sensibler Partner.

C. Vr.

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Strauss, Lieder; Jonas Kaufmann (Tenor), Helmut Deutsch (Klavier) (2005)
Harmonia Mundi France CD 901879 (69')



Der armenische Bartók

Wenn es ihn nicht gegeben hätte, wäre vielleicht der unvergleichliche Schatz der armenischen Volksmusik für immer verloren gegangen: Soghomon Sghomonian (1869-1935), bekannt und bei seinen Landsleuten bis heute legendär unter seinem Priesternamen Komitas. Ähnlich wie Bartók, mit dem er oft verglichen wird, sammelte er unzählige Volksweisen seines Landes und veröffentlichte sie in Gestalt von Liedern und Chorwerken. Bei der Geistlichkeit stieß er damit keinesfalls durchgehend auf Gegenliebe. Das hinderte ihn nicht daran, die Musik Armeniens im Ausland, vor allem in Paris, bekannt zu machen – und dies mit großem Erfolg: Zu seinen Bewunderern gehörte Debussy. Während des Genozids an den Armeniern 1915 bis 1917 entging er der Ermordung, wurde jedoch deportiert. Nach seiner Freilassung aufgrund von Intervention war er ein gebrochener Mann und beschloss sein Leben in einer psychiatrischen Klinik in Frankreich.

Komitas wird oft allzu einseitig als Sammler von Volksmusik betrachtet; dabei war er auch ein Komponist von großer Eigenart, der in seinen Liedern die Grundzüge der armenischen Folklore zu etwas sehr Persönlichem verarbeitete, das in der Musik des beginnenden 20. Jahrhunderts keine Vorbilder hat. 26 dieser Lieder präsentiert die armenische Sopranistin Hasmik Papian im Duo mit dem Klaviervirtuosen Vardan Mamikonian auf sehr geschmack- und gefühlvolle, jedoch nie sentimentalisierende Art; man spürt die tiefe Verbundenheit der Interpreten mit der Musik ihres Landsmanns. Als Zugabe gibt es neun bislang größtenteils unveröffentlichte Lieder auf deutsche Texte, die Komitas während seines Studiums in Berlin zwischen 1896 und 1899 schrieb – sympathische Miniaturen, die das Bild dieses Komponisten ergänzen, ohne indes Wesentliches hinzuzufügen.

Thomas Schulz

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Komitas, Lieder; Hasmik Papian (Sopran), Vardan Mamikonian (Klavier) (2005)
Audite/Naxos SACD 92.570 (73')



Jugendstil-Musik

Viel zu lange wurde eine ganze Komponistengeneration an den Rand des tonangebenden Musiklebens gedrängt, durfte dort allenfalls als Fußnote eine subalterne Rolle spielen. Karol Szymanowski (1882-1937) gehört zu ihnen, ein Komponist, der die blinde „Konstruktionsgläubigkeit“ vieler seiner erfolgreichen Kollegen nicht teilte, sondern eine eigene Musik von ganz eigener Qualität schrieb. Seine produktivste Zeit fällt mit dem Jugendstil zusammen, und das hört man: als fein wucherndes, farbenflimmerndes Rankenwerk, als zerfaserte und damit vieldeutig gewordene Harmonik, als Hang und Drang zum (orientalischen) Exotismus.

Bereits in den 1990er Jahren bekundete Simon Rattle mit einigen Einspielungen ein besonderes Interesse – und wie sich herausstellte, auch ein besonderes Flair – für die Musik Szymanowskis. Nun lässt er eine weitere folgen, und zwar mit der Ballettpantomime „Harnasie“ sowie zwei orchesterbegleiteten Liedzyklen. Ein absoluter Glücksfall, was die Musik und ihre Interpretation anbelangt. Iwona Sobotka, vor zwei Jahren Erste Preisträgerin beim „Reine Elisabeth“-Wettbewerb in Brüssel, bezirzt in den „Liedern der Märchenprinzessin“ mit koloraturgewandten Soprantönen in stratosphärischer Höhe, mit wunderbaren wortlosen Melismen, mit trillernden Vogel-lauten und virtuoson Läufen, dass es eine Ohrenweide ist. Katarina Karnéus steht ihr in „Hafis Liebesliedern“ mit ihrem herrlich aufblühenden hohen Mezzosopran nicht nach. Und Simon Rattle demonstriert beispielhaft, welch filigrane Klangfarbensensibilität und welch eminent rhythmische Kraft in den volksmusikantischen Tänzen der „Harnasie“ steckt.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Szymanowski, Lieder der Märchenprinzessin, Harnasie, Hafis Liebeslieder; Iwona Sobotka (Sopran), Katarina Karnéus (Mezzosopran), Timothy Robinson (Tenor), City of Birmingham Symphony Chorus and Orchestra, Simon Rattle (2002-06) EMI CD 3 64435 2 (65')

Sonne, stehe still über Hollywood!

Die „Carmen“-Fantasie für Violine und Orchester ist zweifellos sein prominentestes Werk. Entstanden 1947 für den Film „Humoresque“ und damals eingespielt von Isaac Stern (der dem Hauptdarsteller des Films für die Nahaufnahmen auch seine Finger lieh), steht dieses rauschende Konzertstück über Themen aus Bizets gleichnamiger Oper auch in diesem Jahr auf zahlreichen Konzertprogrammen. Für John Waxman, den Sohn des Komponisten und inzwischen eine der weltweit wichtigsten Adressen für Aufführungsmaterial in Sachen Filmmusik, ist dieser „Dauerbrenner“ sicherlich eine profitable Einnahmequelle. Denn wer Waxman aufführen will, kommt an ihm und seinem Verlag kaum vorbei. Alle wichtigen Partituren des Vaters schlummern in seinen Archiven, angefangen bei der Filmmusik zu „Frankensteins Braut“, mit der der damals 29-jährige Franz Waxman sein fulminantes US-Debüt feierte und zum Musikchef der Universal-Studios avancierte, über Hitchcocks „Rebecca“ (1940), die beiden oscargekürten Scores „Sunset Boulevard“ (1950) und „A Place in the Sun“ (1951), „Die Geschichte einer Nonne“ (1958) bis hin zu „Taras Bulba“ (1962).

Geboren am 24. Dezember 1906 im ober-schlesischen Königshütte, studierte Waxman zunächst Dirigieren und Musiktheorie in Berlin, wo er übrigens vierhändig mit Bruno Walters Tochter Gretel Klavier spielte und sich seine Ausbildung als Pianist und Arrangeur der Jazzband „Weintraub Syn-copators“ verdiente. Hierdurch kam er auch in Kontakt mit Friedrich Hollaender und wurde dessen Orchestrator in „Der Blaue Engel“. Durch die Nazis vertrieben, gelangte Waxman über Paris schließlich in die USA, wo er für Erich Pommer Jerome Kerns „Music in the Air“ arrangierte. Was in Europa, und namentlich in Deutschland, eher hinderlich für eine seriöse Komponistenkarriere gewesen wäre – nämlich stilistische Gewandtheit und Vielseitigkeit –, wurde in den USA zum entscheidenden Kapital.

Immer wieder hat Waxman das konzertante Forum gesucht, filmmusikalische Werke zu Suiten umarrangiert oder aber unmittelbar für den Konzertsaal komponiert. Noch kurz vor seinem Tod im Februar 1967 arbeitete er an einer Oper mit dem Titel „Dr. Jeckyll and Mr. Hyde“. Librettist dieses unvollendet gebliebenen Werkes war der schottische Dramatiker James Forsyth.

Vorausgegangen war das gemeinsam gestaltete Oratorium „Joshua“, das 1959 in



Dallas seine Uraufführung erlebte. Dieses groß angelegte Werk, neben Waxmans „The Song of Terezin“ sein wohl gewichtigstes, wurde jetzt anlässlich des 100. Geburtstages des Komponisten erstmals vollständig auf Tonträger realisiert. Treibende Kraft hinter diesem Projekt war wiederum John Waxman, der immerhin die Deutsche Grammophon hierfür gewinnen konnte. Dass dennoch keines der Top-Orchester bei dieser verdienstvollen Ersteinstrumentierung mit von der Partie ist, mag einmal mehr die Vorbehalte gegenüber einem Filmkomponisten belegen, dessen andernorts klangvoller Ruf eben noch längst nicht in der Klassik-Society angekommen ist. Das Philharmonische Orchester Prag und der Philharmonische Chor musizieren auf hohem Niveau, geleitet von James Sedares, der sich auch schon um Komponisten wie Miklós Rózsa, Erich Wolfgang Korngold oder Bernard Herrmann verdient gemacht hat. Den Erzählerpart hat Maximilian Schell, in seiner europäischen Englisch-Diktion wohl dem Komponisten selbst einigermaßen adäquat. Hochkarätig besetzt sind die Solistenpartien mit Rod Gilfry und Ann Hallenberg, durch deren ausdrucksstarken Mezzosopran diese Aufnahme enorm gewinnt. Ein Werk, das sich ohne größere Probleme auch beim breiteren Publikum durchsetzen könnte, ist es doch geprägt von einer unmittelbar überspringenden Dramatik, thematisch kreisend um die alttestamentarische Schlacht um Jericho und stilistisch leicht zugänglich, da Waxman niemals den tonalen Boden verlässt. Genau hier aber lauern auch schon wieder die spezifisch europäischen Vorbehalte, denn bei einer „Bandbreite von Bach bis Bartók“ (Kritik der Uraufführung) macht sich ein Komponist des 20. Jahrhunderts augenblicklich verdächtig.

Matthias Keller

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Waxman, Joshua; Maximilian Schell (Sprecher), Rod Gilfry (Bariton), Ann Hallenberg (Mezzosopran), Philharmonischer Chor Prag, Philharmonisches Orchester Prag, James Sedares (2006) DG/Universal CD 477 5724 (76')